

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Wilhelmshavener Tageblatt und amtlicher Anzeiger.
1881-1909
13 (1887)**

3 (5.1.1887)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1050497](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1050497)

Wilhelmshavener Tageblatt

und

amtlicher Anzeiger.



Redaktion u. Expedition: Kronprinzenstraße Nr. 1.

Anzeiger

nehmen auswärts alle Annoncen-Büreaus, in Wilhelmshaven die Expedition entgegen, und wird die fünfgespaltene Corpuszeile oder deren Raum für hiesige Inserenten mit 10 Pf., für Auswärtige mit 15 Pf. berechnet.

Bestellungen

auf das „Tageblatt“, welches mit Ausnahme Montags täglich erscheint, nehmen alle Kaiserl. Postämter zum Preis von Mk. 2,10 ohne Zustellungsgebühr, sowie die Expedition zu Mk. 2,25 frei ins Haus gegen Vorausbezahlung, an.

Publikations-Organ für sämtliche Kaiserliche, Königliche und städtische Behörden, sowie für die Gemeinden Neustadt-Gödens und Bant.

Nr. 3.

Mittwoch, den 5. Januar 1887.

XIII. Jahrgang.

Bestellungen auf das erste Quartal des Wilhelmshavener Tageblatt werden noch fortwährend angenommen in der Expedition unseres Blattes wie bei den Zeitungsboten.

Neueintretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert.
Die Expedition.

Tagesübersicht.

Berlin, 3. Jan. Se. Maj. der Kaiser hörte heute den Vortrag des Grafen Berponcher und arbeitete sodann mit Herrn v. Wilmski. Nachmittags empfing der Kaiser den Minister v. Puttkamer und den Grafen Herbert Bismarck. Um 5 Uhr fand bei den Majestäten ein Diner von etwa 80 Gedecken statt, zu welchem der Kronprinz, Prinz Wilhelm, der Fürst von Hohenzollern, Graf Moltke, der Kriegsminister, die zur Neujahrsgratulation hier eingetroffenen kommandirenden Generale, sowie die General- und Stabsadjutanten geladen waren. Die Tafelmusik stellte das dritte Garderegiment.

Kaiser Wilhelm und der erste Tag des neuen Jahres flossen diesmal für das deutsche Volk in eine einzige weichevolle Gedankensphäre zusammen. Denn 80 Jahre sind es am 1. Januar 1887 geworden, seitdem unser allverehrter Herrscher als zarter und doch schon über seine Jugend hinaus gereifter Knabe in den Verband der preussischen Armee trat, zu deren glorreichstem Vertreter und Förderer er sich im Laufe eines unvergleichlich begnadigten Lebens emporzuschwang. Was Kaiser Wilhelms militärische Verdienste um das preussische und deutsche Volk zu bedeuten haben, steht mit unvergänglichen Lettern in den Herzen der Zeitgenossen, auf den Tafeln der Geschichtsschreibung eingetragen. Wir aber wollen gerade jetzt das leuchtende Vorbild Kaiser Wilhelms desto unverwandter im Auge behalten, je dringender es noch thut, daß die Frage der Stärkung unserer nationalen Wehrkraft eine möglichst einmütige, vom leidigen Parteigegänke unbeeinträchtigte Lösung finde.

Die allgemeine politische Lage zur Zeit der Jahreswende zeichnet sich durch die aus Anlaß der üblichen offiziellen Neujahrsempfänge in den europäischen Hauptstädten erfolgten Kundgebungen aus, die insgesammt von friedlichen Gesinnungen und der Zuversicht auf die Erhaltung des Friedens Zeugnis ablegen. Bei aller Genugthuung, die man bei Kenntnisaufnahme solcher Friedensbotschaften empfinden mag, wird doch kein vorsichtiger Mensch sich durch dieselben in seiner Wachsamkeit einschläfern lassen. Bloße friedliche Worte

aus Feindesmund können nur bedingten Werth in Anspruch nehmen, so lange ihnen nicht entsprechende Thaten zur Seite stehen.

In der gestern stattgehabten Sitzung des Staatsministeriums dürfte über die auf die Eröffnung des Landtags bezüglichen Angelegenheiten berathen worden sein. Es verlautet, daß die Eröffnung am 15. Januar stattfinden soll.

Die ungeheuerlichen Mittheilungen über die Angelegenheit des Herrn v. Billaume nehmen kein Ende. Wir verzichten darauf, dieselben weiter zu verbreiten, weil sie den Stempel freier Erfindungen an sich tragen. Die halbamtlichen Blätter beharren dabei, daß Herr v. Billaume sich wohl und munter befinde; da das Gegentheil zunächst nicht zu beweisen, wird man sich dabei beruhigen müssen. Die Erfindung des beunruhigenden Gerüchtes wird jetzt französischen, österreichischen, nihilistischen Presspiraten zugeschrieben, welche auf diese Weise Deutschland und Rußland in einen Krieg zu treiben versuchen. Wenn unsere Offiziere im Ernst daran glauben, daß diese Nachrichten aus so unlauteren Kreisen stammen, so wäre es umfomehr ihre Pflicht gewesen, ohne Verzug Klipp und Klar die Sache als erfunden zu bezeichnen. Allgemeine Redewendungen und Drohungen mit den Gerichten sind da nicht am Platze. In Zeiten so hochgradiger Erregung, wie die gegenwärtige, darf man so beunruhigende, jedes Grundes entbehrende Gerüchte nicht fortwuchern lassen, ohne sich zum Mitschuldigen der Erfinder zu machen. In diesem Falle, der einen Bevollmächtigten des deutschen Kaisers betraf, waren die Offiziere in erster Reihe berufen, dem Gerüchte jeden Boden zu entziehen. Sie mußten die allgemeine Mißstimmung und das Mißtrauen, welches in weiten Schichten unseres Volkes gegen Rußland herrscht, in Rechnung ziehen und durften sich nicht mit hochmüthigem Aufselzungen begnügen. Die absonderliche Geistesrichtung des Jaren vermögen sie nicht in Abrede zu stellen und seine hochgradige Ueberreiztheit, für die es keiner Erklärung bedarf, ebenso wenig. Ist es da befremdlich, wenn selbst die ungeheuerlichsten Gerüchte Glauben finden? Man kennt doch in Deutschland zur Genüge die Geschichte Peters III. und Paul I. Wie wenig Alexander III. in seinen Handlungen von einer folgerichtigen Denkart geleitet wird, ergibt sein Verhalten gegenüber Deutschland. Während er aus eigenem Entschlusse an die Presse seines Landes die Weisung ergehen läßt, die Heftartikel gegen die deutsche Regierung einzustellen, läßt er es geschehen, daß einige hohe im Dienst befindliche Offiziere, wie General Skobelew und der Generalstabsobersst Puljrewski, in den deutschfeindlichen Zeitungen weiter heßen. Herr Ratkoff darf sich über die Kaiserliche Weisung einfach hinwegsetzen und empfängt dann das Lob aus dem Munde seines allerhöchsten Freundes:

„Ratkoff ist wirklich der Einzige, der sich ausschließlich durch wahrhaft wohlverstandenen russischen Patriotismus leiten läßt.“ Ist angesichts solchen Widerpruchs in den Auslassungen des russischen Selbstherrschers nicht das Mißtrauen der Deutschen in die Petersburger Friedensbethenerungen durchaus gerechtfertigt? Darf man sich da wundern, wenn selbst ungeheuerliche Gerüchte Glauben finden?

Das „Wiener Fremdenblatt“ schreibt anlässlich des 80-jährigen Militärdienstjubiläums des Kaisers: Kaiser Wilhelm I. feiert ein Jubiläum, wie es wohl noch niemals einem Herrscher und Soldaten beschieden war: die Erinnerung an seinen vor 80 Jahren erfolgten Eintritt in die preussische Armee. Es waren, ernste, schwere Zeiten, in denen der jugendliche Prinz, damals 10 Jahre alt, von seinem hart geprägten königlichen Vater die Offiziersabzeichen erhielt; Preußen war erschüttert in seinen Grundfesten, seine Armee versprengt, der Kriegsruchm, den sie unter dem zweiten Friedrich erworben, schien verloren auf alle Zeiten. In solchen Tagen wurde Wilhelm I. Fähnrich in der Garde Preußens. Welche Wandlungen hat sein thatenreiches Leben seit jenen Tagen erfahren; welch bedeutsame Phasen der Weltgeschichte hat er durchlebt! Ihm war es vergönnt, 1814 als Hauptmann im Gefolge seines königlichen Vaters an der Spitze der siegreichen Allirten in Paris einzuziehen — als Greis ist er zurückgekehrt in jene Gesilde, die damals der Fuß des Jünglings siegreich beschritten: im Königsschloß zu Versailles hat er den größten Triumph seines Lebens, die Erhebung zur deutschen Kaiserwürde, erfahren. Nach diesen Triumphphänomenen aber, nach den gewaltigen Erfolgen, die ihm als Herrscher und Feldherr geworden, hat Kaiser Wilhelm als Friedensfürst gewaltet, geliebt von seinen Untertanen, verehrt von ganz Europa, das seiner und seiner erhabenen Bundesgenossen mächtiger Einwirkung die Erhaltung des kostbaren Gutes, des Friedens verdankt. So begehrt Kaiser Wilhelm — ein Schirmer und Schützer der Ruhe unseres Welttheils — in den Tagen des Friedens sein großes militärisches Erinnerungsfest, und nicht Preußens Armee, nicht Deutschlands Volk allein nimmt Antheil an diesem Jubelfeste, auch Oesterreich-Ungarns Völker, deren Sympathien dem Freundschaftsbunde der Herrscher und Reiche gehören, gedenken an diesem Tage in reger Theilnahme des seltenen Jubiläums in Berlin!

Der Deutschenhaß der czechischen Bevölkerung nimmt — so schreibt die „D. B. C.“ — die ungeheuerlichsten Formen an; diejenigen czechischen Wortführer sind der größten Zustimmung gewiß, die, wie die Abgeordneten Gregor, Fittcher, Thuma u. A., den Deutschenhaß in den leidenschaftlichsten Formen predigen. Der Philosoph Eduard v. Hartmann hat vor etwa zwei Jahren die kühne Behauptung aufgestellt, daß

In harter Schule.

Roman von Gustav Imme.

(Fortsetzung.)

Es war Alles wohl geordnet, die Schreibmappe verschlossen, auf derselben lagen absichtlich, so daß sie recht in die Augen fallen sollten, zwei versiegelte Briefe.

Der Schneider war, ungeschlüssig, ob er gehen oder bleiben, sich still verhalten oder Lärm machen sollte, an der Thür stehen geblieben. Seine Frau war mit einem lauten Jammerrufe an das in einer Ecke des Zimmers stehende Bett gestürzt, auf dem völlig angekleidet eine weibliche Gestalt lag.

Gringmuth benutzte die Geistesabwesenheit des Schneiders, um sich mit einer geschickten Bewegung dem Tische zu nähern und die beiden darauf liegenden Briefe blizschnell in seine Tasche zu stecken; in der nächsten Sekunde stand er neben Frau Hart am Bette der Leblosen.

Es war ein junges Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren mit schönen, regelmäßigen Zügen. Augen und Mund waren geschlossen, die Blässe und Starrheit des Todes lag auf dem Gesichte und verlieh ihm einen wahrhaft klaffischen Ausdruck. Gleichzeitig trat aber eine Herbeheit und Strenge hervor, die wenig zu der Jugendlichkeit dieser Züge zu passen schien. Die Linien um Mund und Nase deuteten auf Hochmuth und Trotz, erzählten aber auch von harten und schweren Kämpfen, die schon dieses anscheinend vorzeitig erloschene Leben heimgesucht hatten. Das reiche aschblonde Haar, welches in schweren Flechten den Kopf umgeben haben mochte, hatte sich gelöst und überflutheten das Kissen. Die Hand ruhte krampfhaft zusammengeballt auf dem Herzen, die andere hatte sie unter den Kopf geschoben, so daß der halboffene Aermel des schwarzen wollenen Kleides zurückgefallen war. Man sah auf diese Weise einen Arm von tadelloser Form, weiß wie Marmor. Weiß, schmal, fein, echt aristokratisch waren die Hände, mit ihnen harmonirte der unter dem Saum des Kleides hervorsteckende, mit einem feinen Zeugstiesel bekleidete Fuß.

„Sie ist todt!“ schrie Frau Hart.
„Das glaube ich nicht,“ sagte Gringmuth, sich zu der Leblosen niederbeugend; „wenn wir sie aber nicht sofort in andere Luft bringen, ist es zweifelhaft, ob sie wieder zu sich kommt. Also schnell.“

„Wo sollen wir denn mit ihr hin?“ fragte Frau Hart.
Gringmuth überlegte einen Augenblick.

Die Wohnung des Hart'schen Ehepaars erschien ihm kein geeigneter Aufenthalt für die Scheintodte; er wollte schon sein eigenes Zimmer anbieten, da fiel ihm ein, daß Frau Hart augenblicklich eine Wohnung leer stehen habe.

„Wir bringen sie nach dem Zimmer unten, das seit dem 15. unbewohnt steht.“

„Nach meinem besten Zimmer, Herr Gringmuth, wo denken Sie hin, es ist ja schon wieder —“

„Hier ist keine Zeit zum Reden,“ unterbrach sie Gringmuth und sah sie mit einem Blicke an, der die sonst so zungenfertige Frau sofort zum Schweigen brachte. „Gehen Sie voran, öffnen Sie das Zimmer, stecken Sie Licht an und Sie, Meister Hart, leuchten mir. Schnell, wir folgen Ihnen auf dem Fuß.“

Ohne Widerrede gehorchten Beide. Gringmuth hob das junge Mädchen leicht wie eine Feder vom Bette auf und trug sie in seinem Arm die Treppe hinunter nach dem Zimmer, das Frau Hart inzwischen aufgeschlossen hatte. Hier legte er seine Last auf's Sopha.

„Holen Sie schnell kaltes Wasser, Meister Hart, und Sie, Frau Hart, öffnen ihr die Kleider.“
Beide gehorchten.

Gringmuth beugte sich zu der Leblosen, ließ das kalte Wasser in hellem Strahl auf ihre Herzgrube fließen und wies Frau Hart an, sie mit wollenen Tüchern und Sennspiritus, der glücklicherweise im Hause und schnell herbeigeschafft war, zu reiben.

„Es wird ein Aderlaß nöthig werden, rufen Sie schnell den nächsten Arzt, dessen Sie habhaft werden können,“ gebot er, nach einigen Minuten von seinen Bemühungen aufsehend.

„Einen Arzt?“ riefen beide Eheleute erschrocken mit seltener Einmüthigkeit, „dann wird ja die Geschichte ruchbar.“
„Und wenn sie nun stirbt? Können Sie sie alsdann etwa unbemerkt fortschaffen?“ fragte Gringmuth scharf.

Er beugte sich wieder zu der Betäubten und lauschte.

„Halt,“ sagte er dann, „ich glaube, der Aderlaß wird nicht nöthig sein. Der Puls geht bereits schneller, der Herzschlag wird stärker, ich hoffe, wir bringen sie ohne Arzt wieder ins Leben. — Gehen Sie in die Küche, Meister Hart, machen Sie Feuer und setzen Sie einen großen Kessel mit Wasser auf, sobald sie wieder zum Bewußtsein kommt, muß sie ein Bad erhalten und dann in ein erwärmtes Bett gebracht werden,“ kommandirte Gringmuth, der sehr genau mit der Behandlung des vorliegenden Falles Bescheid zu wissen schien.

„In meiner guten Stube ein Bad!“ stöhnte Frau Hart.
Wieder traf sie ein Blick ihres Miethers, vor dem sie verstummte. Gleichzeitig sagte er aber: „Was Ihnen dabei verdorben wird, ersehe ich Ihnen!“

„Sie!“ rief die Frau und rief in ihrem Eifer immer heftiger auf den bereits wieder warm und geschmeidig werdenden Körper des Mädchens los. „Nun, das wäre wohl das erste Mal in Ihrem Leben, daß Sie einem Menschen einen Pfennig zahlten, den Sie nicht absolut geben müßten. Nein, Herr Gringmuth, darauf will ich lieber nicht warten, aber ich will's thun, weil's Christenpflicht ist; was Sie können, das kann ich am Ende auch noch.“

Gringmuth lächelte still vor sich hin, er kannte seine Wirthin genau und wußte, wie sie zu packen war.

„Ueberlassen Sie mir jetzt die Belebungsarbeit allein und treffen Sie die Vorbereitungen für das Bad und für das Lager der Kranken,“ sagte er. „Ich glaube, sie wird jetzt bald zum Bewußtsein kommen und ich möchte ihr die Beschämung ersparen, sich beim Erwachen in den Armen eines fremden Mannes zu finden.“

Frau Hart maß ihn mit spöttischen Blicken, als wolle sie sagen: „Du Vogelchen zählst ja doch nicht mit,“ sie unterdrückte aber jede Bemerkung.

die österreichischen Slaven nicht so sehr die Deutschen, als vielmehr die Deutschen Oesterreichs haften. Vielleicht könnten ihn die letzten Volksversammlungen der Czechen eines Andern belehren. Haß gegen Deutschland und dessen Hauptstadt Berlin spricht aus jedem Satz der czechischen Volksredner. Deutschland gilt ihnen als Räuberstaat, der auf den Moment lauere, das geheiligte Wenzelsreich, in welchem man schon Kuchen buk, als die Deutschen noch auf Bärenhäuten lagen und Eicheln fraßen, mit Haut und Haaren zu verschlingen; und darum eben müsse der czechische Staat als Bollwerk gegen das „expansionslüsterne“ Deutschland errichtet werden. Es liegt viel Unfuss, aber auch viel Methode in diesen aufreizenden Reden der czechischen Demagogie.

Marine.

§ **Wilhelmshaven**, 4. Jan. S. M. Kreuzerfregatte „Charlotte“ hat heute Morgen den Hafen verlassen und ist zur Abhaltung einer längeren Probefahrt in See gegangen.

Stabsarzt Dr. Möhring, Premierlieutenant im Seebootbau Bullrich, Lieutenant zur See Schnars sind vom Urlaub zurückgekehrt.

Kiel, 3. Jan. S. M. Kreuzerfregatte „Alexandrine“, Kommandant Korvettenkapitän Vogt, und „Arkona“, Kommandant Korvettenkapitän v. Rosen, sind heute von hier nach Wilhelmshaven in See gegangen.

— Se. Königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preußen ist heute Vormittag in Begleitung des Flügeladjutanten Fehrn v. Sedendorff wieder in Kiel eingetroffen.

lokales.

* **Wilhelmshaven**, 4. Januar. Am gestrigen Tage sind bei der hiesigen II. Matrosen-Division 175 Vierjährig-Freiwillige zur Einstellung gelangt.

* **Wilhelmshaven**, 4. Jan. Stürmische nach Süden herumgegangene Winde, die gestern Abend auftraten, ließen wieder einen Umschlag zum Thau- oder Schneewetter befürchten, was jedoch nicht eingetreten ist. Im Gegentheil ist die Temperatur gegen gestern um einige Grad noch herabgegangen, was der Haltbarkeit des Kanaleises zu Gute gekommen ist. Der Kanal wird darum lebhaft von Schlittschuhläufern benutzt.

* **Wilhelmshaven**, 4. Jan. Die Watten der Binnenjade sind voll Eis. Im Fahrwasser der Jade ist Treibeis vorhanden.

* **Wilhelmshaven**, 4. Januar. Die Sylvesternacht ist hier sowohl wie in den angrenzenden oldenburgischen Ortschaften ohne zur Cognition der Polizeibehörden gekommene Ausschreitungen verlaufen. Auch von dem sonst viel gerügten und gefährlichen Unfug des Neujahrsschießens ist diesmal nicht viel laut geworden. — Eine kolossale Aufgabe hatte bei der Jahreswende unsere kaiserliche Postanstalt zu bewältigen, um die Unzahl von Gratulationsbriefen zu sortieren und am Neujahrstag rechtzeitig ihren Adressaten zuzustellen. Die Zahl der hierorts bestellten Briefe am Neujahrstag hat nie zuvor eine solche Höhe erreicht, wie diesmal. Die Briefkasten in der Stadt waren in den Abendstunden des Sylvesters verschiedentlich derart angefüllt, daß neue Briefe nicht mehr in dieselben hineingelegt und deshalb zur Post getragen werden mußten. Man muß es unseren Postbeamten lassen, daß sie die schwere Aufgabe Dank angestrebter Arbeit prompt erledigt haben, die ihnen in den Tagen von Mitte Dezember bis jetzt durch die massenhafte Paket- und Briefbeförderung zu Theil geworden ist.

Wilhelmshaven. Im Monat Januar ist die Jagd gestattet auf: männliches und weibliches Roth- und Damwild, Rehböcke, Auer-, Vitz- und Fasanenhähne, Enten, Trappen, Schneepfen, wilde Schwäne, Auer-, Vitz- und Fasanenhenken, Haselwild, Wachteln und Hasen.

Wilhelmshaven. Beim Weserleuchtturm ist ein Boot treibend gefunden. Dasselbe ist von einem Dampfer mit nach Bremen genommen. Es ist innen und außen schwarz gestrichen und hat eine grüne Borte. Der Eigenthümer kann sich bei der Polizei in Bremen melden.

Wilhelmshaven. Eingeschriebene Briefe nach überseeischen Staaten sollten, wie eine vorliegende Entscheidung des Reichspostamts ergibt, stets bei einer Affekuranz-Gesellschaft versichert sein, namentlich wenn man mit solchen eingeschriebenen Briefen Wertpapiere versendet. Die Post leistet in Verlusfällen bei Ländern, wo eine gegenseitige Ersatzpflicht

nicht ausdrücklich anerkannt ist, keinen Schadenersatz. Es ist dies speziell nach den Vereinigten Staaten der Fall, die einen Ersatz nicht anerkennen.

Aus der Umgegend und der Provinz.

Bodhorn. In den Gemeinden Neuenburg und Zetel geht man jetzt ernstlich vor, dem Ueberhandnehmen der Sperlinge zu steuern. In beiden Gemeinden hat der Gemeinderath beschloffen, auf die Einlieferung todter Sperlinge eine Prämie auszusetzen, und zwar in Neuenburg von 1 Pf., in Zetel von 2 Pf. pro Stück.

Jeyer. Durch das rasche und energische Vorgehen eines hiesigen jungen Mannes, des Kommiss Strohoff, ist am Neujahrstage ein kleiner Knabe vor der Gefahr des Ertrinkens bewahrt geblieben. Der Knabe hatte sich auf das dünne Eis der am Tage vorher abgefahrenen recht tiefen Blankgrast begeben und war durchgebrochen. Durch das Geschrei des Knaben, den zu retten zwei hiesige junge Damen sich vergebens bemühten, aufmerksam geworden, eilte der erwähnte junge Mann herbei, und gelang es ihm, unter großer Gefahr des eigenen Lebens die Rettung zu vollbringen. Die Arbeit war um so schwieriger, weil Herr St., um an den Knaben zu gelangen, die ganze Breite der Graft durchschwimmen und zugleich die Eisdecke vor sich her zerschlagen mußte. (Zev. Nachr.)

Anrich, 3. Januar. Sicherem Vernehmen nach wird auf Veranlassung des königlichen meteorologischen Instituts zu Berlin im Laufe dieses Monats an dem hiesigen Seminar eine meteorologische Beobachtungs-Station errichtet und Herr Seminarlehrer Eiben mit deren Leitung betraut werden.

Geestemünde. Mit dem Schellfischfang auf Helgoland während der Winteraison ist am Montag der Anfang gemacht worden und ist es der Helgoländer Fischerflotte gelungen, gleich am ersten Tage etwa 22 große Tausend (ein Tausend sind 1400 Stück) Fische zu fangen; nach den getroffenen Abmachungen geht von dem Fange dieser Saison der wohl größere Theil nach Geestemünde.

Hannover, 2. Jan. Zur Vornahme der Ersatzwahl für den durch den Tod aus dem Magistratskollegium geschiedenen Senator Culemann ist vom hiesigen Magistrat Termin auf Freitag, 7. Januar, Nachmittags 2 Uhr, angesetzt.

Bremen, 30. Dezbr. Die Bremer Schleppliffahrt-Gesellschaft ist in das Handelsregister eingetragen: Grundkapital 700 000 Mark in Aktien à 1000 Mark. Vorstand: Georg Kollf, Stellvertreter Roemer und Wessels. Aufsichtsrath: Papendiek, Lewez, Schütte, Segnis, Große, Wessels, Syndikus Dr. Markas in Bremen und Wilh. Rickmers in Hann.-Münden.

Die Geselligkeit an öffentlichen Orten.

Aus der Feder des berühmten Philosophen Eduard von Hartmann bringt „Schorers Familienblatt“ in einer der letzten Nummern folgenden hochinteressanten Aufsatz:

In keinem Punkte hat wohl das Leben der norddeutschen größeren Städte in den letzten 40 Jahren so auffallend seine Physiognomie verändert als der Verlegung eines großen Theils der Geselligkeit an öffentliche Orte. In den 40er Jahren bot z. B. Berlin dem Erholung suchenden Publikum zwar im Sommer eine Anzahl primitiv eingerichteter öffentlicher Gärten, im Winter aber fast nur eigentliche Speisehäuser, Weinstuben, Konditoreien und Weißbierlokale, und für die niederen Stände „Tabagien“ und „Tanzböden“. In den Speisehäusern entwickelte sich eine Geselligkeit fast nur gelegentlich durch eine Tischgemeinschaft, die sich ihrer Natur nach auf Junggesellen beschränkte; die Konditoreien, die als Kaffeehäuser benutzt wurden, dienten dabei zugleich als Lesekabinets und ließen deshalb geselligen Verkehr unter den Gästen nicht aufkommen; so blieben für die besseren Stände fast nur die Weinstuben und die wenigen anständigen Weißbierlokale übrig, welche von Frauen noch durchaus gemieden wurden. Der erste Umschwung in diesen Zuständen erfolgte durch die Einführung der bayerischen Bierlokale und Biergärten, der zweite durch diejenige der Wiener Kaffeehäuser; beide fanden den Boden dadurch vorbereitet, daß durch die Verdoppelung und Verdreifachung der städtischen Mietpreise die Menschen geächtigt worden waren, enger zusammengebrängt zu wohnen, also weniger Raum in der eigenen

Häuslichkeit für gesellige Zwecke frei hatten und Ersatz dafür außer dem Hause suchten. Als zweiter begünstigender Umstand aber kam hinzu, daß der Luxus in der Bewirthung von Gästen in diesem Zeitraum in einer Weise gestiegen war, welche es dem Mittelstand fast unmöglich machte, häufiger Gäste bei sich zu sehen; in Folge dessen beschränkte man die häusliche Geselligkeit in diesen Kreisen, wenn man nicht gleich ganz auf dieselbe verzichtete, mehr und mehr auf wenige repräsentative „Abfütterungen“ und verlegte die eigentliche, der Erholung dienende Geselligkeit an öffentliche Orte, wo Jeder für sich selbst zu sorgen hat.

So erklärlich diese Umwandlung ist und so sehr sie mit dem demokratisch niederrückenden und durcheinander schüttelnden Zuge unserer Zeit harmonirt, so fragt sich doch, ob sie uns dem Ideal der Geselligkeit näher geführt oder ferner gerückt hat, und ob sie den angestrebten Zweck, „Gewinnung eines möglichst großen geselligen Behagens bei möglichst geringem Kostenaufwand“, auch wirklich erreicht hat. Beides muß leider verneint werden.

Zunächst liegt die Gefahr in der öffentlichen Geselligkeit, daß sie die Geschlechter von einander sondert und die Stellung der Frauen noch ungünstiger macht, als sie ohnehin schon ist. Der Mann hat eine scharf gegeneinander abgegrenzte Arbeitszeit und Mußezeit, die Frau, welche dem Hauswesen vorsteht und die Kinder beaufsichtigt, nicht, wenigstens ist ihre ganz freie Mußezeit sehr viel knapper bemessen. Der Mann kann täglich die Abendstunden nach vollbrachter Tagesarbeit der geselligen Erholung widmen, gleichviel wo, die Frau nur, wenn sie im Hause ab und zu gehen und nach dem Rechten sehen kann. Der Mann hat nur die Wahl, entweder seine Erholung an öffentlichen Orten allein zu suchen und die Frau zu Hause zu lassen, oder außer der Frau noch die Kinder mitzunehmen, oder den Ausgang auf eine viel knapper bemessene Zeit zu beschränken, als ihm seine Muße gestattet. Geht er allein, so verimpelt die Frau in der Vereinsamung des Hauses und in der täglichen Arbeits-Tretmühle der Wirtschaft, die Kinder lernen den Vater als nicht zur Familie gehörig betrachten, und dieser selbst entfremdet sich der Familie und dem Geschmach an den Familienfreunden. Geht er mit der Frau ohne die Kinder, so leiden diese darunter doppelt und zugleich leidet das Hauswesen dabei; geht er mit Frau und Kindern, so leidet das Hauswesen nicht weniger, so wird die ganze Familie dem Hause entrückt und entfremdet, und werden die Kinder durch die frühzeitige Einführung in die zerstreute Unruhe des öffentlichen Lebens sittlich geschädigt.

Bei der Beschränkung der öffentlichen Geselligkeit auf die Männer pflegen die Frauen sich in einem ausschließlich weiblichen Verkehr, in Kaffeekränzchen u., eine gewisse Schabloshaltung zu suchen; aber die Männer leiden selbst auf die Dauer am meisten unter dieser Isolirung der Geschlechter, weil die Frauen, die vom geistigen Verkehr mit Männern wie im Orient und im Alterthum ausgeschlossen sind, auch unfähig werden müssen, dem Mann im Hause geistige Anregung und entgegenkommendes Verständnis zu bieten. Das andere Extrem, die Herabwürdigung des Hauses zur bloßen Schlafstelle und das Heruntreiben in den Bierlokale mit Kind und Kegel, ist freilich noch schlimmer, und die scheinbare Mittelstraße ist thatsächlich nur der Uebergang von einem Extrem zum andern. Wie hauptsächlich in dem gegenseitigen Verkehr der Geschlechter die bildende, sittigende und veredelnde Macht der Geselligkeit liegt, so steht in dem eigenen Heim, in dem sich Heimischföhlen im eigenen Hause, die Wurzel alles Heimathsgedankens und Familienstoffs. Es mag bequemer sein, sich in der ausschließlichen Geselligkeit mit dem eigenen Geschlecht ungenirt gehen zu lassen, aber das intimere Behagen und die feinere Befriedigung des Geselligkeitsbedürfnisses ist doch erst da zu finden, wo mit Ueberwindung dieses Trägheitsmoments die geschlechtliche Polarität der geistigen und gemüthlichen Eigenschaften zur Spannung und Entladung gelangt. Erst diese Form der Geselligkeit fördert den ganzen Menschen und entfaltet alle in ihm schlummernden geselligen Anlagen zur höchsten und verfeinertesten Genußfähigkeit.

Wie steht es nun mit dem Behagen an einem öffentlichen Ort im Vergleich zu demjenigen in einem Privattraum,

Sie war jetzt in ihrem Elemente, es galt etwas herzurichten und dabei ihren Mann anzustellen. In ganz kurzer Zeit war ein großer Waschtuber in's Zimmer transportirt und mit warmem Wasser gefüllt, das Bett frisch überzogen und mit Wärmflaschen versehen.

Gringmuth's unablässige Bemühungen waren inzwischen vom besten Erfolge begleitet gewesen.

Als er wieder einen Wasserstrahl auf die Brust der Leblosen gehen ließ, hob sie sich mit einem tiefen Seufzer, die Arme bewegten sich, das junge Mädchen schlug die Augen auf, die Betäubung aber war noch zu stark, als daß sie ihre Umgebung erkannt hätte.

„Werden Sie jetzt wohl allein mit ihr fertig?“ flüsterte Gringmuth der Wirthin zu.

„Verlassen Sie sich auf mich.“

„So gehe ich. So bringen Sie sie zuerst in's Bad und dann in's Bett; sollten Sie meiner bedürfen, so klopfen Sie, ich bin in meinem Zimmer. Aber lassen Sie sie kein Wort reden und bestürmen Sie sie nicht etwa mit Vorwürfen und Fragen.“

Er winkte dem Schneider und verließ mit diesem das Gemach. Frau Hart hob die leichte Last ohne große Mühe vom Sopha in's Bad.

Das lauwarme Wasser übte die günstigste Wirkung auf die Ohnmächtige. Sie erwachte aus ihrer Betäubung, sah Frau Hart verwundert an und wollte den Mund zu einer Frage öffnen. Die Wirthin hätte zu gern sogleich diese Gelegenheit benutzt, um ihrer Zunge freien Lauf zu lassen und eine Jeremiade anzustimmen über den Schreck, den ihre junge Mietherin ihr verursacht und die tausend Ungelegenheiten, in die sie im Falle ihres wirklichen Todes hätte kommen können, aber Gringmuth hatte ihr heute Abend einen mächtigen Respekt eingebläht und sie wagte nicht, seinem direkt ausgesprochenen Befehl zuwider zu handeln. Sie legte deshalb den Finger auf den Mund und sagte:

„Reden Sie keinen Ton, Fräulein, es wird sich Alles

später finden. Jetzt bringe ich Sie in's Bett, Sie schlafen ein paar Stunden und dann sehen wir weiter.“

Das junge Mädchen war viel zu schwach, um in irgend einer Weise sich der ihr gewordenen Verordnung widersetzen zu können.

Ein verwunderter Blick auf die fremde Umgebung, ein tiefer, schmerzlicher Seufzer waren die einzigen Zeichen, daß mit dem physischen Leben auch das geistige Bewußtsein zurückgekehrt war.

Willenlos wie ein kleines Kind ließ sie sich von der resoluten Frau in's Bett bringen und warm zudecken, ja die Bemühungen um sie, die ihr gespandete Sorgfalt schienen ihr ein eigenthümliches Behagen zu bereiten.

Mit einem unsäglich traurigen Lächeln ergriff sie die Hand ihrer Pflegerin und bat:

„Bleiben Sie bei mir, liebe Frau Hart, verlassen Sie mich nicht.“

„Ich bleibe bei Ihnen, Fräulein, seien Sie ganz ruhig, ich bleibe bei Ihnen, es geschieht Ihnen nichts,“ und sie blieb, die Hand des jungen Mädchens in der ihrigen haltend, am Bette sitzen, bis die leisen regelmäßigen Athemzüge desselben verkündeten, daß es eingeschlafen sei.

Frau Hart betrachtete noch einige Minuten die Schlafende. „Armes Ding,“ murmelte sie dann, sich mit ihrer Schürze eine Thräne aus den Augen wischend, „was sie nur zu der That gebracht haben mag? Was?“ unterbrach sie sich, „Noth und Hunger, die alte Geschichte, die Eine fällt in diesen Pfuhl, die Andere in jenen. Wenn sie's nur gesagt hätte, ich dachte ja nicht, daß es so schlimm stand, da sie mir doch immer die Miethe pünktlich bezahlte. Jetzt will ich ihr eine Suppe kochen, daß sie etwas Warmes hat, wenn sie aufwacht, sie wird's brauchen können.“

Sie rückte das Licht so, daß sein Schein die Schlafende nicht belästigte und entfernte sich leise, auf den Zehen schleichend, aus dem Zimmer, um in ihrer Küche zu hantieren.

Tiefe Stille herrschte in dem Gemache, in welchem soeben dem Tode ein Opfer abgerungen war. Ein junges Wesen,

das vor schnell seinen Tagen ein Ziel setzen gewollt, schlief dort, nicht wie es erwartet hatte, den Schlaf des Todes, sondern eines Schlafes der Stärkung und Erquickung, aus dem es erwachen sollte zu neuem Dasein und neuer Erkenntniß und Auffassung dieses Daseins.

Gringmuth und der Schneider hatten gemeinschaftlich das Zimmer der Wiederbelebten verlassen. Letzterem sah man es an, wie froh er war, endlich von seinem schrecklichen Dienst erlöst und von der Angst befreit zu sein, daß in seinem Hause ein Selbstmord vorgefallen war.

„Heute muß ich eine „Weiße“ trinken, auf den Schrecken habe ich's auch verdient,“ stand deutlich in seinen Ohren zu lesen; so leichten Kaufes sollte er aber doch nicht davon kommen.

Als er an der Thür seines Miethers sich von diesem verschieden wollte, sagte Gringmuth: „Bitte, Meister Hart, kommen Sie doch einen Augenblick zu mir herein, ich möchte ein paar Worte mit Ihnen reden.“

Ganz verdutzt über diese Aufforderung leistete Hart ihr mechanisch Folge; hätte er sich ihr selbst entziehen wollen, so wäre dies doch nicht mehr möglich gewesen, denn Gringmuth hatte bereits die Thür geöffnet und schob ihn hinein.

„Setzen Sie sich,“ sagte er, auf einen Lehnstuhl am Tische deutend, auf welchem bereits die Lampe brannte, während er selbst auf dem Sopha Platz nahm. Der Schneider gehorchte furchtsam. Was in aller Welt konnte der Miethsmann, der für ihn stets etwas Unheimliches hatte, dem er so viel wie möglich aus dem Wege ging, der als Wucherer und Halsabschneider bekannt und verurtheilt war, nur von ihm jetzt wollen?

Gringmuth schien dem Kleinen, ängstlichen Manne die Gedanken von der Stirn abzulesen und sich ein boshaftes Vergnügen daraus zu machen, die Pein seiner Erwartung zu verlängern, denn er ließ einige Minuten verstreichen, ehe er das Wort nahm. Dem Schneider brach der kalte Schweiß aus.

(Fortsetzung folgt.)

wenn wir gleiche Zusammenfassung der Gesellschaft annehmen? Welche Anstrengung kostet es einem zarter besaiteten Sinn, bei dem Gemisch von Speisefuß, Bierneigengeruch, Tabakqualm und Stidluft, wie es in den meisten Lokalen herrscht, ein Behagen in der augenblicklichen Lage auch nur aufkommen zu lassen! Und noch mehr als die Nase und die Athmungsorgane ist in der Regel das Ohr beleidigt, welches die Unterhaltung der Tischgenossen trotz des Summens vom Gespräch der Nachbarische, trotz Kellnergetrappel und Tellerklapper auffangen soll. Welche Luft herrscht in den unterirdischen Lokalen einer Großstadt, welcher Lärm in den modernen Prachtzälen für zahllose Gäste! Sondert man sich mit seinen Freunden in ein eigenes Zimmer ab, so sitzt man in der Regel noch enger eingepfercht als in der eigenen Wohnung und dabei doch auch ungemüthlicher; benutzt man dagegen mit vielen anderen Gesellschaften einen gemeinsamen Raum, so zerfällt das obenbelebende Geräusch jede mögliche Illusion traulicher Abgeschlossenheit und Geschlossenheit der eigenen Gruppe.

Aber auch die Verbilligung der Geselligkeit durch Verlegung derselben an öffentliche Orte ist eine Täuschung. Wenn der Mann allein ausgeht und die Frau jede Geselligkeit entbehren läßt, so mag er allenfalls etwas billiger fortkommen, als wenn er mit der Frau gemeinsam häusliche Geselligkeit pflegt, obwohl auch das noch zweifelhaft ist; die etwaige Ersparnis ist dann aber ganz allein durch die Entbehrungen der Frau erzielt. Wo Mann und Frau zusammen ausgehen, werden sie allemal bei der Jahresabrechnung herausfinden, daß sie erheblich mehr bezahlt haben, als wenn sie dieselben Speisen und Getränke zu Hause verzehrt oder mit anderen Familien ausgetauscht hätten, und daß sie für die gehabte Mehrausgabe sich zu Hause eine erhöhte Ausgabe für Wohnungsmiethe und Bedienung hätten gestatten können.

Da man im Durchschnitt nicht annehmen kann, daß diese Thatsache sich der Kenntniß der Menschen entzieht, so wäre es räthselhaft, daß sie trotzdem aus dem Behagen des eigenen Hauses in frohige Prachträume oder kahle Spelunken flüchten, wenn nicht die eigentliche Lösung des Räthfels in dem Umstand zu suchen wäre, daß ihre Eitelkeit sie hindert, ihren Gästen dasselbe vorzusetzen, womit Jeder am öffentlichen Orte vorlieb nimmt. Wo jeder Gast für sich selbst Speisen und Getränke auswählt und bestellt, übernimmt er auch die Verantwortung dafür, sich mit der vorgefundenen Beschaffenheit und Güte derselben begnügen zu wollen; wo der Wirth den Gästen die Speisen aufträgt, trägt er die Verantwortung, daß sie allen genügen werden. Die eitle Prahlerei, sich gegenseitig überbieten zu wollen, die Nartheit des Speisefurus ist es also in letzter Instanz, was die häusliche Geselligkeit des Mittelstandes zu Gunsten einer öffentlichen aufopfert, und die Feigheit jedes Einzelnen zur Umkehr, die muthlose Scheu, als erster auf den Weg der Vernunft zurückzuführen, sie sind es, welche diese unbehaglichen und bedenklichen sozialen Mißstände aufrecht erhalten und immer mehr befestigen und steigern. Man wage doch nur, seinen Gästen dasselbe zu bieten, was sie am öffentlichen Ort vom Kellner fordern, und alle Gefahren der ungesunden öffentlichen Geselligkeit sind mit einem Schlage beseitigt. Es brauchen sich zur Anbahnung der Umkehr nur ein paar besonnenere Familien über diesen Grundsatz zu einigen, und der Anfang ist gemacht; sie mögen aber auch ja nicht vergessen, namhafte Konventionalstrafen zu vereinbaren für jede Hausfrau, welche dem Regel des Ueberbietens in der Bewirthung nicht sollte widerstehen können, denn sonst ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß binnen Jahr und Tag jede solche Vereinigung sich auflöst und ihre Mitglieder in die verlassene Kneipe zurückkehren.

Die öffentliche Geselligkeit ist um so behaglicher, je geschlossener sie ist und je mehr sie sich der familiären Geselligkeit im eigenen Hause annähert. Am meisten ist dies im Klub der Fall, der dem Junggesellen, wenigstens so lange er gesund und rüstig ist, in hohem Maße Ersatz für die mangelnde Häuslichkeit und Familiengeselligkeit gewähren kann. Aber auch dem Klub haftet trotz allem Komfort der soziale Nachtheil der Geschlechtertrennung an, und deshalb kann die Klubgeselligkeit, wenn sie sich in die Zeit der Verheirathung der Männer überträgt, oder wenn sie gar dieselben von der Verheirathung abhält, durchaus nicht als ein geselliges Ideal betrachtet werden. Für verheirathete Männer konnten die Klubs nur in einem Lande und unter einem Volksstamm zu höherer Blüthe gelangen, in welchem die Familie als solche, und namentlich deren weibliche Mitglieder, keinen rechten Sinn und kein ausgesprochenes Talent für unbefangene heitere Geselligkeit haben, und deshalb ganz zufrieden damit sind, sich in den Burgfrieden des komfortabel eingerichteten eigenen Hauses zurückziehen zu dürfen.

Insofern die Zunahme der öffentlichen Geselligkeit aus der wachsenden Wohnungsnoth der Städte entspringt, ist sie natürlich nur in dem Maße rückgängig zu machen, als die Wohnungsfrage gelöst oder doch in normalere Bahnen zurückgeleitet wird. Dies gilt namentlich für die niederen Stände, denen man unmöglich zumuthen kann, in ihrer Wohnung ihre gesellige Erholung zu suchen, so lange dieselbe nur aus Schlafstube und Küche besteht; es gilt aber auch für alle Stände, im Sommer, so lange die Stadtwohnungen keinen Garten haben, in welchem sich die Familie mit ihren Abendgästen behaglich der frischen Luft erfreuen kann. Sobald die Arbeiter-Wohnungsfrage in dem Sinne gelöst sein wird, daß der Arbeiterfamilie wieder eine Wohnstube zur Verfügung steht, wird auch die Ausschüßigkeit in Arbeiterkreisen wieder abnehmen, und diese Lösung zu finden, ist ein Haupterforderniß für unsere Stadt. Sobald die gartenlosen Stadtviertel nur dem geschäftlichen Treiben des Tages dienen und jede Familie sich wieder der Gartenbenutzung als Zubehör ihrer Wohnung erfreut, wird auch das Bedürfniß der Geselligkeit in öffentlichen Biergärten wieder in Wegfall kommen. Für den Stand der Junggesellen werden natürlich immer öffentliche Lokale für abendliche Geselligkeit ein gewisses Bedürfniß bleiben, ebenso gut wie Speisehäuser für den Mittagstisch; aber auch dieses Bedürfniß wird sich verringern, je mehr die Junggesellen wieder zu einer naturgemäßen früheren Verheirathung schreiten, und je mehr die jüngeren unter ihnen wieder den Anschluß an die ihnen jetzt fast verloren gegangene Familiengeselligkeit suchen.

Bermischtes.

— Hamburg. Die seinerzeit gemeldete sensationelle Verhaftung des Schuhmachers Klinger und seiner Ehefrau, welche wegen Wahrsagens, Quackalbereien und sympathischer Kuren an Frauenzimmern erfolgt war, hat am 22. v. M. vor dem Schöffengericht II ihre richterliche Beurtheilung erfahren. Klinger erhielt wegen groben Unfugs und Betrugs eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten und 6 Tage Haft, seine Frau 14 Tage Gefängniß. Die unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführte Verhandlung hat ergeben, daß weder die Sittenverbrechen, noch die an Frauen vorgenommenen Operationen, von denen berichtet worden war, wirklich stattgefunden haben. Wohl aber hatte Klinger, der seine Wohnung, um den abergläubischen Besuchern besser imponiren zu können, in phantastischer Weise mit Zauberbüchern, Särgen, Magneten und ähnlichen Gegenständen ausgestattet hatte, den ihn Besuchenden nicht nur „Karten gelegt“, sondern alle möglichen und unmöglichen Krantheiten durch „Sympathie“ zu kuriren gesucht und seine sympathischen Manipulationen sogar auf Lotterieloose erstreckt. Vor dem Gerichte behauptete Klinger, von der Wirklichkeit seiner Kuren vollkommen überzeugt zu sein und Personen, welche von gelehrten Autoritäten aufgegeben waren, durch Sympathie geholt zu haben. In der Verhandlung führte derselbe denn auch eine Reihe derartig von ihm geheilter Personen als Zeugen vor. — Bezahlung will er von denselben nicht begehrt, wohl aber Geschenke angenommen haben, welche letztere die Leute selbst in die mythischen Kinderfärge legen mußten. Klinger war übrigens von gutgläubigen Kunden fortwährend stark in Anspruch genommen und betrieb sein einträgliches Gewerbe bereits seit dem Jahre 1881.

— D, diese Männer! In einem Damen-Mantel-Geschäft in Berlin erschien kürzlich ein bekannter Sanitätsrath mit seiner hübschen jungen Frau. Man wünschte Mäntel zu sehen. Von den „vorgeführten“ Exemplaren erregt eines, welches besonders gut sitzt und kleidet, das Entzücken der Dame. Der Herr Gemahl jedoch verhält sich sehr reservirt. Erst als die junge Frau immer und immer wieder betont, etwas so Hübsches und Geschmacksvolles noch nicht gesehen zu haben, läßt sich ihr Gatte endlich herbei, nach dem Preise zu fragen. Der verlangte Preis von 130 Mark ist ihm aber zu hoch; in seinem Etat wären für dies Geschenk nur 100 Mark ausgelegt. Das Geschäft hat jedoch feste Preise; der Herr Gemahl darf nicht überschritten werden, so behaupten dies wenigstens beide Theile. Während nun die Frau Sanitätsrath mit dem Verkäufer über den Preis noch verhandelt, verwickelt der Herr Gemahl den Chef in ein interessantes Gespräch und in eifriger Unterhaltung wandeln Beide durch das geräumige Lokal. Plötzlich bricht der Herr Rath das Gespräch ab, und flüstert dem erstaunten Geschäftsmann schnell zu: „Der Mantel ist gekauft, morgen mit Duitung senden, meine Frau darf nichts erfahren,“ und Beide kehren nun, als wenn gar nichts vorgefallen, zur harrenden Gattin zurück. In deren Gegenwart nimmt der Ladenbesitzer nochmals Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Preise streng fest sind, und der Herr Sanitätsrath versteht nicht, darauf zu erwidern, daß er dann auf den Mantel verzichten müsse. Zum großen Bedauern aller nicht eingeweihten Betheiligten kommt das Geschäft „offiziell“ nicht zu Stande und man empfiehlt sich. — Eine halbe Stunde später erscheint athemlos die junge Frau: „Schiden Sie den Mantel mit Duitung über 100 Mark, hier sind die schledenen 30 Mark,“ und schnell, wie sie gekommen, ist sie verschwunden. Doch der Herr Gemahl muß Lunte gerochen haben; auch er erscheint kurz darauf im Geschäft, orientirt sich und — streicht schmunzelnd die von seiner Gattin gezohlenen 30 Mark ein. D, diese Männer!

— Breslau, 1. Jan. Infolge neuer Schneeverwehungen sind bei sämtlichen hier mündenden Eisenbahnlirien wiederum Verkehrsstörungen eingetreten. Die Züge kursiren mit stundenweisen Verspätungen. Gegenwärtig starker Schneefall. — Aus Hirschberg wird gemeldet: Die Eisenbahnstrecke Dittersbach-Glag und Liebau-Parschnitz sind infolge neuen Schneeverwehungen für den Verkehr vollständig gesperrt, die zwischen hier und Breslau verkehrenden Züge treffen mit großen Verspätungen ein.

— Das königliche Polizeipräsidium zu Berlin erläßt folgende Warnung! „Ein gewisser J. H. Nicholson hier selbst, Unter den Linden Nr. 68, empfiehlt in der Presse und durch besondere Druckschriften, namentlich nach Provinzialstädten, sogenannten Simpson'sches Katarth-Pulver. Die amtliche Untersuchung dieses Mittels hat ergeben, daß dasselbe mit etwas Maismehl verunreinigtes Reismehl ist, welches mit Weizenwurzelmehl und Süßholzwurzel durchgerührt ist. Dieses Gemisch, ohne jegliche Wirkung, wird für 4 M. 50 Pf. verkauft, während die angegebene Menge einen Werth von höchstens 10 Pf. hat. Das Publikum wird vor dem Ankauf dieses Mittels ernstlich gewarnt.“

— Am vergangenen Sonntag nahm sich in Heidelberg eine junge und hübsche Dame von 21 Jahren das Leben. Dieselbe, einer angesehenen Bürgerfamilie in Speier entstammend, hatte sich in Heidelberg eingemietet und suchte eine Stelle als Erziehlerin. Aber alle Bemühungen um eine Existenz waren vergeblich; der äußersten Noth preisgegeben, machte sie aus Verzweiflung ihrem Dasein ein Ende.

— Elberfeld, 30. Dez. Während der Schneestürme vom 26. und 27. d. M. sind im Reg.-Bezirk Düsseldorf elf Männer erfroren. Dieselben wurden von dem Unwetter im Freien überrascht und fanden dort den Tod. Der Schnee liegt an einzelnen Stellen 10 Fuß hoch.

— Ein schreckliches Unglück ereignete sich gestern in der Brughon Main-Kohlengrube, unweit Barnsley. 10 Arbeiter hatten in dem Fahrstuhl Platz genommen und wurden in die Grube hinabgelassen, als das Seil riß und alle in die Tiefe stürzten. Der Sturz betrug völlig 500 Meter, da der Fahrstuhl erst 50 Meter zurückgelegt hatte, als das Unglück sich ereignete. Sämmtliche 10 Arbeiter wurden auf der Stelle getödtet. Ferner wurden in der Darcy Leber Kohlengrube, in der Nähe von Bolton, 3 Bergleute durch einen Einsturz verschüttet. Zwei derselben wurden gerettet, wenigleich sie schwere Verletzungen davongetragen hatten, der Dritte wurde als Leiche hervorgezogen.

— Uebel angebrachte Tugend. In London besteht unter dem Schutze der Herzogin von Cambridge ein Verein, welcher alljährlich im Weihnachtsmonate tausend bis zwölftun-

bert gefallene Mädchen, welche einen besseren Lebenswandel beginnen wollen, mit kompletten kleinen Ausstattungen versieht. Die Vertheilung fand am 8. Dez. statt und bald darauf machte man die unangenehme Entdeckung, daß hundertzwei- undachtzig tugendhafte und brave Mädchen in wiederrechtlicher Weise sich als Sünderinnen ausgegeben, um einen Antheil zu bekommen. Die Tugendhaften werden wegen dieses Unfugs gerichtlich belangt.

— Krefeld, 27. Dez. Eine wohlverdiente Strafe traf einen hiesigen Färber, der sich vor einiger Zeit den frivolen Spaß gemacht, einem Geistlichen vorzuschwindeln, seine Frau sei sterbenskrank und verlange nach den Gnadenmitteln der Kirche. Der Geistliche begab sich sofort nach dem ihm bezeichneten Hause vor der Stadt, wo es sich aber herausstellte, daß weder die Hausnummer noch die bezeichnete franke Frau existirte. Vor einigen Tagen stand der Färber vor Gericht: er wurde zu einer vierwöchigen Gefängnißstrafe verurtheilt.

— Vom Eichsfelde, 29. Dez. Ein seltsamer Fund ist dieser Tage in Hüpstedt gemacht worden. Beim Abbruch einer alten Schmiede stieß man, wie der „Mühl. Anz.“ schreibt, auf ein zerfallenes Gemälde in dem man einen goldenen Bescher mit der Inschrift: „Valentin v. Bülkinglöwen 1571,“ mehrere alte schwere Säbel, Pistolen und Gewehre mit Feuerschloß, verschiedene alte Münzen mit der Jahreszahl 1411 bis 1460 und noch andere alterthümliche Gegenstände vorfand.

— Die japanische Regierung hat sich entschlossen, in Zukunft nur Stahlgewehre zu verwenden, und zwar hat die Regierung sich für die Krupp'schen Gewehre entschieden. Gleichzeitig hat sie mit der Firma Krupp ein Uebereinkommen dahin geschlossen, daß die Firma eine Filiale in Yamashima oder in einem anderen Theile Kiotos einrichtet, wo in Zukunft alle schweren Gewehre, welche Japan braucht, angefertigt werden sollen.

— Rom, 2. Jan. In der vergangenen Nacht brach im Palais des Fürsten Descalchi, wie es heißt in Folge von Unvorsichtigkeit, Feuer aus. Die von dem Fürsten bewohnten Räumlichkeiten im zweiten Stockwerke des Palais sind zerstört, insbesondere das reiche Mobilar und viele Kunstgegenstände vernichtet; einige Theile des Daches sind eingestürzt. Dagegen blieb ein Theil des zweiten Stockes, darunter das Museum, unverfehrt. Der Schaden wird auf 1/2 Million Lire geschätzt. Menschenleben gingen nicht verloren. — Der König, welcher das Hervorbrechen der Flammen von den Fenstern der Quirinals aus bemerkt hatte, eilte gegen Mitternacht zu Fuß, von drei Ordonnanzoffizieren begleitet, herbei und verblieb eine Stunde vor und in dem brennenden Palais. Derselbe ermuthigte die bei dem Rettungswerke Beschäftigten und wurde von dem zahlreich herbeigezeiten Publikum enthusiastisch begrüßt.

— Eine launige Anekdote erzählt Franz Pulszky in einem Weihnachts-Artikel „Originale aus alten Zeiten“ von dem Sonderling Grafen Georg Festetics. Eines Tages übernachtete Kaiser Franz auf der Reise nach Agram im Schlosse Keszthely. Graf Festetics empfing den Monarchen auf fürstliche Weise, die größten Künstler Wiens waren zu einem Konzert in das Schloß berufen, die Musikwirthschaft wurde besucht, die Tafel war dieselbe, wie in der Hofburg. Als der Kaiser sich endlich zurückgezogen hatte, suchte der Graf den Oberhofmeister auf mit der Bitte, ihm die Erlaubniß zu erwirken, jetzt gleich Sr. Majestät noch eine höchst wichtige Mittheilung machen zu dürfen. Vergebens, bemerkte dieser, der Kaiser sei schon zu Bette gegangen, doch als der Graf nicht nachließ, machte er die Meldung und erhielt die Erlaubniß. Der Graf trat in das Schlafgemach und sagte: „Majestät, ich weiß wie ein Unterthan seinen Monarchen zu empfangen hat. Ein Feuerwerk ist zu diesem Zwecke unumgänglich notwendig. Ich wollte es beim Stauer bestellen, aber der Herr Stuhlrichter hat es verboten, damit nicht irgend ein verlornen Funken die Strohdächer des Fleckens anzünde. Zehntausend Gulden waren dazu bestimmt; ich bin gekommen, um die Banknoten hier an den Kerzen Euer Majestät zu verbrennen.“ Damit zog er einen Pack Tausender heraus und näherte sich den Kerzen. — „Machen's keine Dumheiten!“ rief abwehrend der Kaiser. — „Ich muß“, entgegnete der Graf, „doch wenn Euer Majestät es eigenhändig thun wollen, so bin ich um so glücklicher.“ — Der Kaiser lachte und sagte: „Meinetwegen, jetzt aber gehen's.“ Der Graf überreichte die Tausender und entfernte sich, stolz darauf, das „Feuerwerk“ in dieser Weise nun doch durchgeführt zu haben. Selbsterfindlich wußte der Kaiser für die Feuerwerkstaufender eine weit zweckmäßigere Verwendung.

Standesamtliche Nachrichten

der Gemeinde Heppens

vom 1. bis incl. 31. Dezember 1886.

Geboren: ein Sohn dem Arbeiter R. H. A. Hertwig, dem Arbeiter H. F. Kassens, dem Oberbootmannsmaat W. H. A. Paesch, dem Schneider F. W. Müntner, dem Arbeiter E. W. Gebauer, dem Zimmermann L. E. Jonssen, dem Restaurateur F. C. A. Schoepke, dem Schmied F. H. Ebert, dem Werftarbeiter G. E. Krüger; eine Tochter: dem Schieferdecker N. A. Friedrich, dem Werftarbeiter H. Watermann, dem Zimmermann G. Heilengendes, dem Werftarbeiter E. S. Ommen, dem Todtengräber U. J. Hinrichs, dem Schmied J. F. M. Delwig, dem Oberfeuerwehmannsmaat G. Jabel. Außerdem wurde eine uneheliche Geburt (Mädchen) angemeldet.

Aufgeboren: Arbeiter J. B. Mammen und Dienstmagd L. M. A. Bendfeldt, Beide wohnhaft zu Heppens, Werftarbeiter F. Ch. Kraetz, wohnhaft zu Wilhelmshaven, und J. M. Widert, wohnhaft zu Heppens, Arbeiter K. F. E. Seifert, wohnhaft zu Wilhelmshaven, und Schneiderin A. G. M. Köpken, wohnhaft zu Heppens, Arbeiter G. E. Pollack und Wittwe B. Hillers geb. Jonssen, Beide wohnhaft zu Heppens.

Eheschließungen: Bootsanpirant W. G. Kemmers, wohnhaft zu Heppens, und Köchin H. G. A. Peters, wohnhaft zu Bewsum, Zimmermann A. E. Gieslen, Wittwer, und Haushälterin L. M. Wesen, Beide wohnhaft zu Heppens, Arbeiter J. G. E. Reimann und Wittwe G. M. Gernth, geb. Jonssen, Beide wohnhaft zu Heppens, Arbeiter C. Dremba und Dienstmagd L. M. L. Jollentopf, beide wohnhaft zu Heppens, Arbeiter J. B. Mammen und Dienstmagd L. M. A. Bendfeldt, Beide wohnhaft zu Heppens.

Gestorben: Tochter des Schloßers C. J. G. Eisner, 6 M. 10 J. alt, Werführer H. A. Wolf, 42 J. 15 L. E. alt, Reppschläger W. A. Schwan, 39 J. 2 M. alt, Dienstmagd L. J. Harters, 23 J. 5 L. alt.

Briefkasten.

Mehrere Invaliden. Ihr Eingekandt, betr. Schulbiener, kann keine Aufnahme finden, so lange Sie in der Anonymität verharrten.

Bekanntmachung.

Vom 7. Januar 1887 an wird der städtische Dampfer „Edwarden“, sofern er nicht wegen Eisganges die Fahrten überhaupt einstellen muß, bis auf Weiteres nach folgendem Fahrplan fahren:
 von Schwardehörne 7 Uhr 30 Morgens,
 von Wilhelmshaven 10 Uhr 40 Morgens,
 von Schwardehörne 11 Uhr 25 Morgens,
 von Wilhelmshaven 5 Uhr Nachm.
 Wegen Kesselreinigung fallen am 4., 5. u. 6. d. Mts. die Fahrten aus.

Wilhelmshaven, 3. Jan. 1887.
Der Magistrat.
 Letten.

Zweiter Termin

zum öffentlichen Verkaufe der zum Nachlasse des weiland

Auktionators

Hinr. Conrad Cornelissen
 zu Neuende

gehörigen, in meiner Annonce vom 27. Oktober d. J. näher bezeichneten

Immobilien

steht auf

Montag,
den 10. Jan. 1887,
Vorm. 11 Uhr,
 im **Hotel „zum schwarzen Adler“** in Jever an.

Landgut

zum Sengwarder-Altendeich wird wie folgt ausgeteilt werden:

1. Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit 14 ha 11 ar 90 □m Land;
2. die im sogenannten Ottenfergroden belegenen 2 Parzellen Landes, zus. groß 3 ha 86 ar 28 □m;
3. die hinter Breddewarden belegenen 4 Parzellen Landes, groß zus. 6 ha 44 ar 29 □m;
4. die bei Steindamm belegenen 2 Parzellen Landes, groß zus. 2 ha 78 ar 49 □m;
5. die vorstehend unter 1 bis 4 aufgeführten Immobilien, groß zus. 27 ha 17 ar 96 □m.

Die zu **Goosfel** und in der Gemeinde **Neuende** belegenen

Immobilien

werden wie im ersten Termine zum Verkaufsaussatz gebracht.

Voraussichtlich erfolgt in diesem Termine der Zuschlag auf die abzugebenden Höchstgebote.

Neuende, 23. Dezember 1886.
H. Gerdes,
 Auktionator.

Die Gewinne und Freilose der 3. Klasse 175. Königl. Preuß. Klassenlotterie sind bei mir baldigst in Empfang zu nehmen.

Die Erneuerung zur 4. Klasse muß mit Vorlegung der Lose 3. Klasse bei Verlust des Anrechts bis zum 17. Januar 1887, Abends 6 Uhr, planmäßig geschehen.

H. T. Ewen,
 Königl. Lotterie-Einnehmer.

Gesucht

auf sofort ein nicht mehr schulpflichtiger

Knabe

zum Flaschenputzen und sonstigen leichten Arbeiten.

St. Johanni-Brauerei.

Ausverkauf.

Wegen anderer Einrichtung meines Geschäfts vollständiger

Ausverkauf

meines ganzen Lagers zu den **allerbilligsten Preisen.**

Ich mache auf noch vorräthige **Wollfächer: Taillen- und Kopftücher, Capuzen, Westen und Winterhandschuhe** besonders aufmerksam.

Theod. Rosenboom,
 Oldenburgerstraße 2.

Holzverkauf

zu **Barkel.**

In den Gehölzen zu **Barkel** soll am

Montag,
den 17. Jan. d. J.,

Nachmittags präc. 1 Uhr aufgd.,

allerlei **Bau-, Brenn-, Schließ- und Nutzholz**

auf geraume Zahlungsfrist durch den Unterzeichneten meistbietend

verkauft werden. **Kausliebhaber werden eingeladen.**

Jever, 3. Januar 1887.
A. Tiemens.

Große türkische **Pflaumen**

à Pfd. 15 Pfg., 7 Pfd. 1 Mt.

Schnittäpfel

à Pfd. 30 Pfg.

empfehlen **A. H. Eilers,**

Altstraße 16.

Torfstreu

in Ballen, bestes Streumittel für Haushiere.

Zeichen-Coaks

ab Lager 80 Pfg. pr. Str.

Splitterholz,

durchaus trocken, empfiehlt **G. Schulze.**

Schöne mehligte rothe und weiße

Kartoffeln,

100 Pfund Mt. 2,20, Scheffel 80 Pfg.

empfehlen **D. Fimmen,**

Schaar.

Gesucht

zum 1. Februar eine **Familienwohnung** im Preis bis zu 600 Mark. Offerten unter Z. 33 an die Exp. d. Bl.

Schinken,

Besten geräucherten bei Abnahme von ganzen Schinken à Pfd. 65 Pfg.,

trocken geräucherten durchwachsenen **Speck,**

bei Entnahme von 50 Pfd. à Pfd. 50 Pfg.

empfehlen **E. Langer,**

Neustraße 10.

Kartoffeln

zu verkaufen bei **J. Lammers,**

Neubovens.

Farben

für den Hausgebrauch! Zum Färben und Aufbürsten aller Art Kleider und Möbelstoffe in allen Nuancen billigt bei

Rich. Lehmann,
 Drogen-Handlung, Wilhelmshaven und Belfort.

Tanz- und Anstandsunterricht

für Damen und Herren. Der neue Cursus hat begonnen und werden Anmeldungen dazu nur noch diese Woche entgegengenommen.

H. von der Hey.
 NB. Die nächste Stunde für Herren findet am **Donnerstag** **Abend 8 Uhr** statt.

D. D.

1 bis 2 Fuder gutes Pferdeheuen

zu kaufen gesucht von **Dr. Dithmar.**

Zu verkaufen:

1 Pianino zu 700 Mt., Werth das Doppelte.

1 Brockhaus Conversations-Lexikon 17 Bände mit 50 Mark.

1 Prachtwerk „Die Schweiz“ von Kunze mit 40 Mark. Näh. in der Exp. d. Bl.

Empfehle mich den geehrten Herrschaften von Wilhelmshaven und Umgegend als

Stickerin.

Ausstattungen werden sauber in nur englischer Hochstickerei ausgeführt.

Frau M. Wittenburg,
 Göl.straße 9a.

Meine, bis jetzt von Herrn Marine-Pfarrer Seyn bewohnten

fein möblirten Räume stehen zum 1. Februar cr. miethfrei.

Ludwig Janssen.

Zu vermieten

die von Herrn Gehrels z. J. benutzte **Vaterre-Wohnung**, Rooststr. 75; ferner die von Hin. Bergholz benutzte **Wohnung**, Rooststr. 75 b, 2. Etage; eine **Siebelwohnung**, Wilhelmstr. 8 und eine kleine **Vaterre-Wohnung**, Augustenstr. 11, zum 1. Mai. **F. Felig,**
 Augustenstraße 10.

Gesucht

auf sofort **unmöblirte Wohnung** von 2-3 Zimmern nebst Zubehör. Adressen sub S. in der Exp. d. Bl.

Gesucht

zwei tüchtige **Bäckergesellen.** Diejenigen, welche dauernde Stellung gehabt und gute Zeugnisse besitzen, werden nur berücksichtigt. **W. A. Folkers,**
 Mittelstr. 2.

Gesucht

wird auf bald eine gesunde

Amme.

Plate, Wilhelmstraße 7.

Ein fein möbl. Zimmer, passend für einen Werkbeamten, ist zu vermieten; auf Wunsch mit Beköstigung.

Gökerstr. 9a.

Verloren

am Neujahrsmorgen ein **goldenes Medaillon** auf dem Wege von Burg Hohenwallern über Neubremen nach Kopperhördn. Abzugeben gegen Belohnung.

Bismarckstraße 19a.

Gesucht

für sofort oder später ein **Dienstmädchen.**

Bismarckstr. 18a.

Gesucht

ein **Knecht.** **H. Kemmers,** Neuenderstraße 10.

Zu verkaufen

ein **harter Doppel-Vonny**, treu und fest im Geschirr. Näh. in der Exp. d. Bl.

Zu vermieten

zum 1. Mai eine **Wohnung**, bestehend aus 3 Stuben, Küche und Keller, auch passend für ein Ladengeschäft.

H. Wesenick, Oldenburgerstr.

Zu vermieten

ein **sehr möbl. Zimmer.** B. l. Gökerstr. 18. port.

Jahrgänge 1883, 84, 85, 86 von „**Heber Land und Meer**“, sehr gut erhalten, sind zu verkaufen.

Grenzstr. 33, 1 Tr.

Zu vermieten

zum 1. Febr. 1 **Unterwohnung** mit separatem Eingang, 3 Zimmer, Küche nebst Zubehör.

J. Hoff, Kopperhördn.

Empfehle meinen **Stier** zum Decken der Kühe. Deckgeld 2 Mt. **G. J. Garlicks.**

Logis auf sogleich für 1 oder 2 Herren. Düstriesenstr. 28.



General-Versammlung
Wittwoch, 3. Januar 1887,
 Abends 8 1/2 Uhr,
 im **Vereinslokal.**
Tages-Ordnung.

1. Erstattung des Rechenschaftsberichts pro 1886.
2. Wahl einer Rechnungs-Revisions-Kommission.
3. Wahl der den Statuten gemäß auszuführenden Vorstandsmitglieder.
4. Wahl des Fahnenträgers und der Fahnenjunker.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Wilhelmshavener Schiess-Verein.



Am **Wittwoch, 3. Jan. 1887,**
 Abends 8 Uhr,

General-Versammlung

Tages-Ordnung:
 Bericht der Kassen-Revisoren.
 Verschiedenes.
 Um zahlreiche Betheiligung ersucht

Der Vorstand.

Freiwillige Feuerwehrt.

Donnerstag, den 6. d. M.,
 Abends 8 1/2 Uhr:

Instruktion etc.

im Vereinslokal.
Das Commando.

Empfehle **neue**

Norweg. Heringe

5 Stk. 10 Pfg.

A. S. Eilers,
 Altstraße 16.

Marie Ludwigs

H. J. Hemmen

Verlobte.
 Wilhelmshaven, im Januar 1887.

Heute Abend 6 1/2 Uhr entschlief nach sechstägiger, schwerer Krankheit meine geliebte Frau

Folkine Catharina Janssen

geb. v. Dürken

in ihrem 54. Lebensjahre, welches mit betrübtem Herzen zur Anzeige bringt

Neuender Mühlenreihe bei Sedan, den 3. Jan. 1887.

Der tieftrauernde Gatte:

Onke Eilers Janssen.
 Die Beerdigung findet am **Freitag, den 7. d. Mts.,** Nachmittags 3 Uhr, statt.

Codes-Anzeige.

Allen theilnehmenden Freunden und Bekannten die traurige Anzeige, daß unser kleiner

Karl

am 2. d. Mts., früh 2 1/2 Uhr, im Alter von 1 Jahr 2 Monaten und 17 Tagen nach langem, schweren Leiden sanft entschlafen ist.

Die trauernden Eltern:

L. Wöher u. Frau.
 Die Beerdigung findet am **Wittwoch, den 5. d. M.,** Nachmittags 2 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Rooststr. 77, aus statt.